

Marie-Louise von Franz

C. G. Jung

Sein Mythos in unserer Zeit



Inhalt

Vorwort zur zweiten Auflage	9
Einleitung	11
1. Der unterirdische Gott	22
2. Die Sturmlaterne	42
3. Der Arzt	55
4. Spiegelsymmetrie und Polarität der Psyche	76
5. Die Jenseitsreise	95
6. Der Anthropos	115
7. Das Mandala	131
8. Coincidentia oppositorum	148
9. Morgenerkenntnis und Abenderkenntnis des Menschen	164
10. Mercurius	184
11. Der philosophische Stein	202
12. Durchbruch zum Unus Mundus	217
13. Individuum und Gesellschaft	233
14. Le cri de Merlin	248
Anhang	
Biographische Zeittafel	265
Bibliographie	268
Personenregister	282
Sachregister	288
Bildernachweis	299
Publikationshinweise	300

Einleitung

Es ist eine ungewöhnlich schwierige Aufgabe, C. G. Jungs Wirkung in und auf die Kultur unserer Zeit darzustellen. Während nämlich die meisten Persönlichkeiten zuerst und fast ausschließlich in ihrem eigenen Fachbereich Einfluß gewinnen, gehen Jungs schöpferische neue Konzeptionen den Menschen als Ganzes an und haben deshalb auch in den verschiedensten Fachgebieten außerhalb der Psychologie ein Echo gefunden: sein Begriff der Synchronizität zum Beispiel in der Atomphysik und in der Sinologie, seine Auffassung des religiösen Phänomens in der menschlichen Psyche in der Theologie, seine Grundauffassung des Menschen in der Anthropologie und Ethnologie, seine Mitteilungen über okkulte Phänomene in der Parapsychologie – um nur wenige Beispiele zu nennen. Das so viele Gebiete umfassende Element in Jungs Werk hat zudem verursacht, daß sich sein Einfluß in unserer Geisteswelt nur sehr allmählich auswirkte und daß er meines Erachtens sogar noch ganz in seinen Anfängen steckt; Jahr um Jahr wächst aber heute das Interesse an Jung, besonders bei der ganz jungen Generation, und dementsprechend steht der Prozeß seiner Einflußnahme noch in seinen Anfangsstadien und wird in zirka dreißig Jahren wahrscheinlich ganz anders dargestellt werden können als heute. Jung war, mit anderen Worten, seiner Zeit in vielem sehr weit voraus, so daß die Menschen erst allmählich seinen Entdeckungen nacheilend mit ihm aufzuholen beginnen. Auch sind Jungs Erkenntnisse nicht trivial, sondern von so überraschender Neuheit, daß viele Menschen zuerst eine gewisse Furcht vor allem Neuen überwinden müssen, bevor sie an sie herangehen können, und außerdem steckt in dem Werk eine ungeheure, detaillierte Arbeitsleistung, die der Leser bis zu einem gewissen Grad nachvollziehen muß, um ihm folgen zu können.

«Alles, was Wert besitzt, ist kostspielig», sagte Jung selber einmal; «es braucht lange Zeit und verlangt viel Geduld.»¹ Da er sein Werk in einer solchen Gesinnung aufbaute, ist es kein Wunder, daß dessen Einfluß sich

1 Vgl. E. A. Bennet, *C. G. Jung*, London 1961, S. 152.

Kapitel 12

Durchbruch zum Unus Mundus

In der alchemistischen Symbolik tritt oft in den anfänglichen Stadien des Werkes das Symbol des Hermaphroditen auf, ein monströses Wesen, welches gleichsam eine *zu frühe* Vereinigung der Gegensätze darstellt. Er muß jeweils mit dem Schwert auseinandergeschnitten und gekocht werden, damit dann später seine inneren Gegensätze sich als vollständiger Mann und vollständige Frau in der chymischen Hochzeit vereinigen können. In gewisser Hinsicht symbolisiert der Hermaphrodit das Schicksal der Alchemie selbst – auch in ihr waren Erkenntnisse vom Wesen der Materie und des Psychisch-Unbewußten zu früh vereint beziehungsweise vermischt. Die Scheidung der zwei Aspekte begann dann etwa im 17. Jahrhundert mit dem Aufkommen einer mehr rationalistischen Einstellung, und von da an haben die sich stürmisch weiterentwickelnde Chemie und die Physik konsequent fast alle psychologischen Mythologeme und Symbole hinausgeworfen, um immer «sachlicher» und «objektiver» die wirkliche Natur der «mater materia» zu verstehen. Jung hingegen hat sich der verworfenen männlich-geistigen Hälfte des Hermaphroditen angenommen und sich bemüht, die alchemistische Symbolik als Aussage der unbewußten Kollektivpsyche zu erweisen. Er versuchte dabei absichtlich, zunächst von der möglichen Beziehung des Psychischen zu biologischen, physiologischen und letztlich mikrophysikalischen Prozessen abzusehen, obgleich er von einer solchen letzten Beziehung überzeugt war.¹ Der Nachteil eines solchen Vorgehens liegt dabei, wie Jung selber betont hat, darin, daß in diesem Fall Psychisches durch Psychisches erklärt wird – es fehlt die Rekonstruierbarkeit in einem anderen Medium, wie dies zum Beispiel der Physiker vornimmt, wenn er einen atomaren Vorgang in seiner psychischen «Theorie» rekonstruiert,² wobei seine Arbeit allerdings auch mit einem Unsicherheitsfaktor belastet ist, insofern die Be-

1 Vgl. Jungs diesbezügliche Ausführungen in «Analytische Psychologie und Erziehung», GW 17, § 157.

2 Ebenda, § 162.

obachtung das beobachtete Objekt verändert. Da nämlich «die Physik ihre Messungen auf die Objekte beziehen muß, ist sie gezwungen, die Beobachtungsmittel vom Beobachteten zu unterscheiden, wodurch die Kategorien von Raum, Zeit und Kausalität relativ werden».³

Nun aber weist die mikrophysische Atomwelt Züge auf, deren Verwandtschaft mit dem Wesen der psychischen Realität auffällt, so daß es vielleicht doch einmal möglich werden könnte, die psychischen Vorgänge in einem anderen Medium außerhalb ihrer selbst, nämlich in der Welt der Elementarteilchen, zu rekonstruieren. Dies geschieht sogar ohne unser Wissen sehr wahrscheinlich so andauernd, wie die Psyche die physische Welt überhaupt wahrnimmt.⁴ Jung entwickelte, ohne die Parallelität zunächst zu realisieren, Begriffe und Denkmodelle, welche eine erstaunliche Ähnlichkeit zu denjenigen der modernen Physik aufweisen. Hierzu gehört besonders der Begriff der Komplementarität, wie sie die Quantenphysik zwischen Partikel und Welle sieht, die Tiefenpsychologie aber zwischen den Inhalten des Bewußtseins und denen des Unbewußten, ferner gehört hierzu ein Denkmodell, das alle Vorgänge als energetische Prozesse zu verstehen sucht, sowie die Entdeckung einer gewissen Relativität von Zeit und Raum sowohl im Bereich der Elementarteilchen wie auch in den tieferen Schichten des Unbewußten und endlich die schon erwähnte Tatsache, daß in beiden Gebieten die Bedingungen des «Beobachters» nicht ausgeklammert werden können.

Aber diese Parallelität der Denkmodelle ist nicht das Ganze. Es gibt Hinweise, daß die physikalische Energie und die psychische Energie eventuell zwei Aspekte ein und derselben Sache sein könnten, wobei die Welt der Materie gleichsam *wie ein Spiegelbild* der Welt des Geistes oder der Psyche erscheint und umgekehrt.⁵ Jung beobachtete nämlich seit etwa 1929 eine Klasse von Ereignissen, welche auf einen direkten Bezug zwischen Psyche und Materie hinzuweisen scheinen. Sobald man nämlich über längere Zeit hinaus die Traumserien und unbewußten Prozesse in einem Individuum beobachtet, kann man sehen, daß es relativ häufig, aber sporadisch-unregelmäßig vorkommt, daß ein Traummotiv oder spontaner Phantasieeinfall auch in der materiellen Umgebung des Individuums als äußeres Ereignis

3 Zit. ebenda, § 163.

4 Vgl. ebenda, § 164.

5 Vgl. C. G. Jung, *Mysterium Coniunctionis*, GW 14/II, § 379.

auftritt; entweder in sehr ähnlicher Form (was die parapsychologische Forschung kennt und durch Telepathie erklärt) oder *dem symbolischen Sinn nach* gleichartig, zum Beispiel wenn man sich im Traum schwarz gekleidet sieht und am nächsten Tag eine Todesnachricht erhält.

Jung hat diese Ereigniskombination als *Synchronizitätsphänomen* bezeichnet. Die Verbindung zwischen dem inneren Ereignis (Traum, Einfall) scheint nämlich nicht kausal, durch Ursache und Wirkung, mit dem äußeren Ereignis verbunden zu sein, sondern durch eine relative Gleichzeitigkeit und durch einen für das erlebende Individuum gleichen *Sinn*.⁶ Solche Synchronizitätsphänomene treten besonders in gewissen Situationen auf, in welchen im Unbewußten des betreffenden Individuums ein Archetypus besonders aktiviert ist (das heißt sich in einem «excited state», wie der Physiker sagen würde, befindet).⁷ Es sieht dann so aus, als ob der konstellierte Archetypus auch außerhalb der Psyche erschiene. Jung nannte dies den «transgressiven» Aspekt des Archetypus, durch den er in die Welt der Materie hinüberreicht, oder auch den psychoiden Aspekt des Archetypus, insofern letzterer sich seelisch und auch nicht mehr nur seelisch manifestiert.

Die Schwierigkeit, solche Synchronizitätsphänomene wissenschaftlich zu erfassen, liegt an ihrem unregelmäßigen und daher zunächst nicht voraus-sagbaren Vorkommen. Sie entziehen sich unseren bisher verwendeten Methoden der Statistik und Häufigkeits-Wahrscheinlichkeitsrechnung.⁸ Jung selber mußte das erfahren, als er sich entschloß, die schon lange vorher beobachteten Phänomene endlich wissenschaftlich darzustellen. Um dies plausibel zu machen, überlegte er sich, wie man ein schon altbekanntes Phänomen von archetypischen Konstellationen mit sinn gleichen, konkret feststellbaren Ereignissen statistisch erfassen könnte. So wählte er die alte astrologische Tradition der Heiratskonstellation, das heißt die Sonne-Mond- und Mars-Venus-Verbindungen, denn in dieser astrologischen Tradition spiegelt sich in projizierter Form der Glaube, daß Heirat mit einer archetypischen Konstellation im psychischen Hintergrund (der an den Himmel projiziert ist) verbunden sei. Daß zwei Individuen geheiratet ha-

6 Vgl. grundlegend hiefür und das ganze Folgende: C. G. Jung, «Synchronizität als Prinzip akausaler Zusammenhänge», GW 8, §§ 816–958, besonders die §§ 870, 898, 905.

7 Vgl. ebenda, § 955 f.; auch M.-L. von Franz, *Zahl und Zeit*, Psychologische Überlegungen zu einer Annäherung von Tiefenpsychologie und Physik. Stuttgart, 2. Aufl. 1990, S. 15.

8 Für eine nähere Begründung, warum die Wahrscheinlichkeitsrechnung nicht genügt, vgl. M.-L. von Franz, ebenda, S. 191 ff.